

KOMPAKT

Prozess

FILMVORFÜHRUNG Im Rahmen der 16. Jüdischen Filmtage am Jakobsplatz zeigt das IKG-Kulturzentrum am Sonntag, 26. Januar, 16 Uhr, das Filmdrama *Die Ermittlung* nach dem Theaterstück von Peter Weiss. Anhand von Gerichtsprotokollen, Zeugen- und Angeklagten-Aussagen, Presseberichten und Erinnerungen der Beteiligten lässt Regisseur Rolf Peter Kahl den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess von 1963 bis 1965 Revue passieren. Ein Richter, dargestellt von Rainer Bock, ein Verteidiger, ein Ankläger, 39 Zeugen und 18 Angeklagte spiegeln alle Nuancen unmenschlicher Kälte versus unauslöschlicher Traumatisierung in einem auf Sachlichkeit ausgerichteten Gerichtsverfahren wider. Nach der 186 Minuten dauernden Vorführung gibt Rainer Bock Auskunft zu den Dreharbeiten. Anmeldung für diese Veranstaltung am Vortag des Internationalen Holocaust-Gedenktags ist erbeten unter karten@ikg-m.de oder telefonisch unter 089/202 400-491. *ikg*

Klezmer

SINGSPIEL Am Sonntag, 26. Januar, um 20 Uhr bietet das Jewish Chamber Orchestra Munich unter Leitung von Daniel Grossmann *Mendele Lohengrin*. Dabei handelt es sich um ein Klezmer-Singspiel nach der gleichnamigen Erzählung von Heinrich York-Steiner aus dem Jahr 1898, während die Musik als Auftragsarbeit Evgeni Orkin 2024 schuf. Es singt die Sopranistin Ethel Mehraut, die Geschichte mit Musik zwischen Klezmer, Wagner und heute erzählt der Schauspieler Stefan Merki. Karten für die Veranstaltung in den Kammerspielen, Maximilianstraße 26, gibt es unter 089/1228 9599 oder info@jcom.de im JCOM-Orchesterbüro sowie an der Theaterkasse. *ikg*

Zeugen

GEDENKTAG Seit 1999 führt die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus mit Kooperationspartnern wie Beth Shalom, Domborg-Akademie, EJKA, Evangelischer Stadtkademie und Jüdischem Museum Zeitzeugengespräche. Für Donnerstag, 30. Januar, 19 Uhr, ist Irina Lipshic, 1938 in Krakau geboren, eingeladen. Das Gespräch mit der Zeitzeugin, die mit ihrer Mutter als Geflüchtete in Kasachstan überlebte, führt die Historikerin Eva Tyrell. Der Eintritt in der Herzog-Wilhelm-Straße 24 ist frei. Es wird um Anmeldung unter info@gcjz-m.de gebeten. *ikg*

Willkür

THEATERSTÜCK Der Israeli Ran Chai Bar-zvi, 1989 in Jerusalem geboren, zog 2012 nach Berlin, wo er an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee sein Studium zum Kostüm- und Bühnenbildner absolvierte. Seit 2019 arbeitet er unter anderem für das Münchner Volkstheater, wo er sich auch als Theaterregisseur profilierte. Seine bereits vierte Produktion ist hier *Caligula*, ein Drama von Albert Camus, das der Autor eine »Tragödie der Erkenntnis« nannte. Das Stück läuft am Mittwoch, 29. Januar, und Donnerstag, 6. Februar, jeweils 19.30 Uhr auf Bühne I in der Tumblingerstraße 29. Die Karten-vorbestellung läuft unter 089/523 4655, weitere Informationen gibt es unter www.muechner-volkstheater.de. *ikg*

Erinnerungen

ONLINE Im Rahmen der Ausstellung *Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt* bietet das Jüdische Museum online das »Doppelporträt Stanislaus und Marylka Bender«. Kurz vor ihrem 97. Geburtstag übergibt Marylka Bender 2006 den Nachlass ihres Vaters, eines Malers und Grafikers. Nun begann eine Recherche darüber, wie der 1882 in Łódź Geborene über Paris 1909 erstmals nach München kam. Wie überlebten der verwitwete Vater und seine Tochter die Schoa in Frankreich? Was ist vom künstlerischen Schaffen geblieben? Unter <https://stories.juedisches-museum-muenchen.de/doppelportraet-bender> findet man Antworten. *ikg*

Aufbau und Neubeginn

GESCHICHTE Mit zahlreichen Veranstaltungen erinnert die Stadt an die Nachkriegszeit und geht der Frage nach, ob es tatsächlich eine »Stunde Null« gab

VON ELLEN PRESSER

Man könnte meinen, dass Erinnerungstechnisch in München alles getan wird, um sich vom unseligen Titel »Hauptstadt der Bewegung« freizumachen, der Mitte der 30er-Jahre der bayerischen Landeshauptstadt als nationalsozialistischer »Ehrentitel« verpasst wurde. Die Abteilung »Public History« im Kulturreferat der Landeshauptstadt München rief 2024 ein Projekt ins Leben, das sich inzwischen zu einem »Programm zur Nachkriegszeit in München von Januar bis Mai 2025 mit mehr als 220 Beiträgen von rund 130 Partnerinnen und Partnern« entwickelt hat.

Ferner fanden sich für eine »Literarische Woche gegen Antisemitismus« (20. bis 27. Januar) sieben Münchner Institutionen zusammen, die das ganze Jahr Literatur kuratieren, präsentieren und teilweise auch archivieren. Zeitnah zum Internationalen Holocaust-Gedenktag steht nichts Geringeres auf dem Plan als »Haltung beziehen, Solidarität zeigen, Lösungen finden«, auf alle Fälle »ein Zeichen gegen Antisemitismus« zu setzen.

Das will auch die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit seit dem Jahr 1948, als sie auf Betreiben der US-amerikanischen Militärregierung in München gegründet wurde, als Teil der »Re-education« der Münchner Bevölkerung als Demokraten und mit dem Ziel einer versöhnlichen Annäherung von Christen und Juden. Der 2023 erschienene Sammelband *Der Zukunft ein Gedächtnis – 75 Jahre christlich-jüdischer Dialog in München* spiegelt diesen Prozess des Ringens um Verständigung wider. Dabei gab es – aus historischer Sicht nachvollziehbar – für diesen Dialog stets viel mehr christliche Interessenten als jüdische.

APPELL Einen Tag nach dem Abschluss der alljährlichen »Woche der Brüderlichkeit«, die 2025 unter dem Motto »Füreinander Streiten« steht, beginnen ferner – auch in München – die »Internationalen Wochen gegen Rassismus«. Sie dauern vom 17. bis 30. März und folgen dieses Jahr dem Appell »Menschenwürde schützen«. Die Anfänge dafür reichen zurück bis ins Jahr 1995. Seit Januar 2016 wird die Vielzahl von Veranstaltungen von einer gleichnamigen Stiftung koordiniert.

Wird es dank der Arbeit aller involvierten Institutionen und der offensichtlichen Fülle an Veranstaltungen weniger antijüdische, rassistisch motivierte, anti-amerikanische, anti-israelische, frauenhasnende, behindertenfeindliche, religiös motivierte oder menschenverachtende Übergriffe geben? Es ist zu befürchten: Nein. Oft sind die Absichten redlich, doch bereits die Begrifflichkeiten sind heikel. Ein Beispiel ist der Titel des Schwerpunktprogramms, mit dem das Kulturreferat an das Kriegs-



Er war fest entschlossen, nie mehr nach Deutschland zurückzukehren: der Holocaust-Überlebende Max Mannheimer (1920–2016)

ende vor 80 Jahren, die Befreiung von der NS-Diktatur und den Neubeginn erinnern will: »1945–2025 Stunde Null? Wie wir wurden, was wir sind«.

Ausgerechnet schuldig
Gewordene verhandelten
die Anliegen von
Überlebenden.

Hinter die »Stunde Null« wurde zwar ein Fragezeichen gesetzt. Dennoch bleibt der ganze Begriff toxisch, bestenfalls Wunschdenken und jedenfalls eine Verschleiierung der realen Verhältnisse. Eine »Stunde Null«, von der aus man ganz neu hätte anfangen können, konnte es schon deshalb nicht geben, weil die ein-

heimische Bevölkerung vor und nach dem 8. Mai 1945 dieselbe war. Es gab zu viele nicht überführbare Täter, Befehlsgebende, Befehlsempfänger, Nutznießer und Wegschauer. Es gab zu viel Zerstörung, zu viele Traumatisierte, zu wenig Wohnraum, zu wenig Essen, eine zerstörte Infrastruktur. Gleichzeitig schafften es zu viele mithilfe ihrer alten Seilschaften in Schaltstellen von Behörden, Ärzteschaft, Journalismus, Justiz und Polizeiapparat. Dank ihrer fachlichen Expertise verhandelten ausgerechnet schuldig Gewordene, mindestens Belastete, weiterhin die Anliegen von Überlebenden, Geschädigten, Entwurzelten – oft ohne jede Empathie.

SCHAUPROZESS Wer sich wie der deutsche Jude Philipp Auerbach, von 1946 bis 1951 in Bayern »Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte«, sich auf Augenhöhe mit deutschen Behör-

den zum Wohle der »Scherit Hapleita«, des Rests der Geretteten, anlegte, wurde verleumdet und einem Schauprozess ausgesetzt. Zu Unrecht verurteilt, nahm er sich in der Nacht nach dem Schuldspruch 1952 das Leben.

Max Mannheimer, am 30. April 1945 nahe Tutzing befreit, verließ Deutschland, fest entschlossen, nie mehr zurückzukehren. Es kam anders, 1947 ließ er sich in München nieder, weil hier sein Freund Ernest Landau, ein ehemaliger Leidensgefährte im KZ Dachau, Fuß gefasst hatte. Kurz nach seiner Ankunft lief Mannheimer am Marienplatz ein ehemaliger Wachmann, dem er 1943 in Warschau ausgeliefert gewesen war, über den Weg. Er rief die Polizei, der Mann wurde verhaftet, jedoch bald nach Hause entlassen. Kurz danach zog der Täter weg. So sah seinerzeit die »Stunde Null« in München aus – und nicht nur hier.

Religiöse Innenansichten

KINO Die 16. Jüdischen Filmtage am Jakobsplatz zeigen auch in diesem Jahr ein abwechslungsreiches Programm

Die Jüdischen Filmtage am Jakobsplatz – initiiert von Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern – finden 2025 schon zum 16. Mal statt. Zum Auftakt gibt es am 23. Januar die Filmdokumentation *God speaks Yiddish*, entstanden während der Recherchen zum 2023 in deutscher Sprache publizierten, jüngsten Buch von Tuvia Tenenbom. Der Film lief erfolgreich bei Festivals in Berlin und München. Fernsehanstalten wollen derzeit offenbar nichts anfassen, was sie für heikel halten. Religiöses Selbstverständnis in der Ultraorthodoxie in Israel gehört wohl dazu.

Anlass genug für das IKG-Kulturzentrum, in diesem Jahr gerade religiöse Innenansichten, ja auch Fremdbestimmung in den Fokus zu nehmen. Dazu gehört ein Abend mit dem Entertainer, Regisseur und Schauspieler Ilja Richter, der seinem jüngsten Buch den vieldeutigen Titel *Lieber Gott als nochmal Jesus* gab. Der Sohn zweier NS-Verfolgter, einer jüdischen Mutter und eines nichtjüdischen Vaters,

eines bekennenden Kommunisten, wird im Rahmen der diesjährigen »Woche der Brüderlichkeit« am 10. März im Jüdischen Gemeindezentrum zu Gast sein.

Isabel Gathof porträtierte die Jüdische Gemeinde Mannheim von 1945 bis heute. Ihre Dokumentation beschreibt deren

Wiedergeburt, hebräisch »t'kumah«, unter dem Titel *TKUMAnnheim*, zu sehen am 23. März.

Der Filmemacher Emanuel Rotstein hat in den vergangenen Jahren immer wieder herausragende Dokumentationen zu den Filmtagen beige-steuert, von *The Invisible*



Der Animationsfilm »Das kostbarste aller Güter« basiert auf dem gleichnamigen Jugendbuch.

Line – Die Geschichte der Welle über *Die Befreier* bis zu *Der elfte Tag – Die Überlebenden von München 1972*. In diesem Jahr stellt Rotstein gemeinsam mit seinem Protagonisten *Ultraorthodox. Der Kampf des Rabbi Akiva* aus dem Jahr 2024 Ende März vor.

Auch die Beschäftigung mit christlichem und politischem Judenhass bietet immer wieder Stoff. Dazu zählt nicht nur das Gerichts-drama *Die Ermittlung* über den Frankfurter Auschwitz-Prozess, sondern auch *Das kostbarste aller Güter*. Darin erweist sich ein aus einem Deportationszug in den Schnee geworfenes Kind für ein armes, kinderloses Paar als ebenjener Schatz. Das Kulturzentrum lädt zur Premiere dieses Films im Animationsformat am 6. März im City Kino ein. Noch ohne genauen Vorführtermin, doch sicher ins Programm aufgenommen ist schließlich *Die Bologna-Entführung – Geraubt im Namen des Papstes*, die eine wahre Geschichte aus dem Jahr 1858 über einen in den Katholizismus gezwungenen jüdischen Jungen behandelt. *Nora Niemann*